

MARLEEN S. MERI



RIEDER WÄLDER SILBER SONETT

Marleen S. Meri
Lieder der Wälder II
Silbersonett

LIEDER
DER
WÄLDER



BAND II

SILBER
SONETT

Silber, das (n.): weißglänzendes Edelmetall,
das in der Mythologie häufig als Symbol für den Mond gilt
Sonett, das (n.): „Klinggedicht“, Gedichtform, die sich
aus einer These, Antithese und Synthese zusammensetzt



Dieses Buch ist auch als Print erschienen.

Copyright © 2022 Marleen S. Meri
c/o Autorenglück
Franz-Mehring-Str. 15
01237 Dresden

Lektorat: Balduin Goldenau
Umschlaggestaltung: Marlo Melian Mae
Satz: Marleen S. Meri
Illustrationen und Karte: Marleen S. Meri

Bild- und Zusatzmaterial, Contentwarnungen und mehr unter:
www.marleensmeri.com

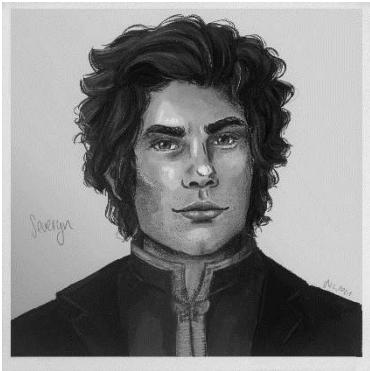
ISBN: 9783756838769
Alle Rechte vorbehalten.

*Für Lea,
weil du dieses Buch schon gemocht hast,
als nicht mal ich es getan habe.*

*Müsste ich mal mit einem Auserwählten herumreisen,
hätte ich dich gern mit dabei.*



DIE PROTAGONISTEN



Severyn Pádraig

Severyn ist der Prinz der Eshwen und seit kurzem ein Prophet der heiligen Wälder. Seinen Wert als Auserwählter zu beweisen fällt ihm noch schwer, was mit Sicherheit nicht an seinem besonderen Charakter liegt – sondern einzig an den nervigen Spielleuten, mit denen er sich auf seiner Reise herumschlagen muss.

Severyn wurde in der Nacht seines einundzwanzigsten Geburtstags zum Propheten ernannt. Auf dem Ball kam es zu einem Angriff arglistiger Falter und sein Vater wurde in ein Monster verwandelt. Auf seiner Reise zu den Eschenelben, die er für die Übeltat verdächtigte, hat Severyn herausgefunden, dass hinter dem Mottenangriff tatsächlich der gefallene Prophet Teannan steckte. Nachdem Severyn Frieden mit den Eschenelben geschlossen und die Macht über Motten erhalten hat, ist er aufgebrochen, um seine Geliebte zu retten. Die da wäre ...



Breya Pádraig

Breya ist ein Wechselbalg und wurde als Säugling gegen die Prinzessin der Eshwen ausgetauscht, als diese verstarb. Niemand außer Severyn und seinem Vater wissen von ihrer wahren Identität – alle halten sie für die Prinzessin und Severyns Schwester. Dass sie ein herzensguter Mensch ist, kann man vor allem

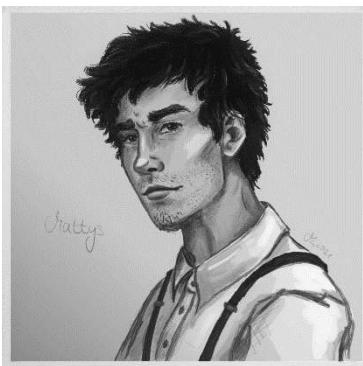
daran erkennen, dass sie so viel Positives in Severyn sieht. Zurzeit befindet sie sich in der Gewalt von Prinz Azahr, einem Anhänger des finsternen Teannan. Er ist mit ihr in seiner Gewalt geflüchtet, als Severyn ihn beschuldigt hat, für den Mottenangriff verantwortlich zu sein. Azahr bestreitet das. Seltsam ...



Rosalen Canaid

Rosie ist eine Onie, wie sie im Buche steht, und vor allem für ihre wunderschöne Honigstimme bekannt. Eigentlich singt sie für die Hellen Barden, hat die Gruppe aber gemeinsam mit Mattys verlassen, und zwar buchstäblich einen Tag vor deren Zusammentreffen mit Severyn.

Rosie liebt ihr rastloses Leben und hat gar keine Lust, eine Hofsängerin zu sein, möchte es aber für Mattys trotzdem probieren – auch wenn ihr sonniges Gemüt seither ein bisschen getrübt scheint. Aktuell ist sie auf dem Weg nach Moorhaag, nachdem sie und Mattys durch eine auffällig ausschweifend umschriebene Heldentat an ein Paar goldener Haselnüsse gekommen sind. Angeblich sollen ihnen magische Kräfte innewohnen.



Mattys Teuvon

Mattys ist ein ehemaliger Heiler und war eine Art Anführer für die Hellen Barden, ehe er und Rosie der Gruppe den Rücken gekehrt haben. Eigentlich ist er nicht für das Leben als Spielmann gemacht, hat es aber für Rosie ein paar Jahre probiert. Jetzt möchte er ihr zu größerem Ansehen verhelfen und sie zur Hofsängerin der Gräfin de Beur machen. Mattys ist im Generellen nicht unbedingt von den Wäldern gesegnet und kämpft neben einer unheilbaren Krankheit auch mit traumatischen Erinnerungen, die es ihm verwehren, weiter seinen Heilerberuf auszuüben. Dafür hat er einen niedlichen Hund, der ihn meistens davon abhält, dumme Dinge zu tun.

Edeline Yseult

Einst war Edeline eine Keitha im Dienste der Eschenelben, wovon sie sich mit Naschas Hilfe jedoch vor einigen Jahren loslöste. Heute



spielt Lene Geige wie keine Zweite und ist deswegen ein unersetzliches Mitglied der Hellen Barden. Irgendwie ist sie dann in dieses Abenteuer hereingeraten und musste Severyn gegen ihren Willen zu den Eschenelben führen. Um ihrer aller Überleben zu sichern, hat Lene sich Severyn im entscheidenden Kampf unterworfen und untersteht nunmehr seinem Befehl, den sie rasch wieder loswerden möchte. Aber zumindest konnte sie in dem ganzen Durcheinander Freundschaft mit Severyns Leibwächter Esmond schließen, also hatte es auch ein Gutes.



Nascha

Als Jungsagart träumt Nascha davon, bald in den inneren Kreis ihrer Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Sie möchte die erste Waldpriesterin werden, die nicht in ihrem geheimen Hort lebt, sondern den Wäldern als Bardin dient. Diesem Ziel ist sie näher als je zuvor, nachdem sie Severyn bei seinem Abenteuer unterstützt hat. Schließlich hat sogar ihre Hohepriesterin Sydra angekündigt, dass dies Naschas letzte Prüfung vor ihrer Aufnahme wird. Nascha sieht das Gute in jedem und wird dafür von ihren Freunden oft belächelt – vielleicht aber auch nur, weil sie gern auch ein bisschen so wie sie wären.



Caleb Bocore

Caleb ist ein begnadeter Spielmann mit einem gewinnenden Lächeln, das ihn vor allem in der Damenwelt sehr beliebt macht. Eigentlich ist er echt nett, hat aber ein ziemlich großes Mundwerk, flucht viel und trinkt gern einen über den Durst. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, seine kleine Schwester Olyvar zu

beschützen, und bekommt das meistens so mittelmäßig gut hin. Über die gemeinsame Mutter der beiden ist nicht viel bekannt, Caleb bezeichnet sie aber gern als komplett durchgeknallt. Im Moment ist Olyvar ein bisschen sauer auf ihn, weil sie glaubt, sie sei ihm nicht wichtig genug. Aber das legt sich schon wieder.



Olyvar Bocore

Olyvar ist Calebs kleine Schwester und die süßeste Person auf der Welt. Oft erscheint sie erwachsener, als sie ist, und ist so manchmal eher diejenige, die auf ihren Bruder aufpasst und ihm einen guten Rat gibt, als andersrum. Sie scheint eine Verbindung zu den Wäldern zu haben, aber niemand kann so richtig sagen, was

für eine das ist. Olyvar schwärmt ein bisschen für Severyn und ist deshalb bei einem heimlichen Waldausflug in die Fänge der Eschenelben geraten, denen sie glücklicherweise in letzter Sekunde entkommen konnte. Aktuell ist sie der Meinung, Caleb würde sie zu viel ignorieren, und bestraft ihn durch ... Ignorieren.



Adeena Klingwahr

Adeena ist eine austrische Diplomatentochter. Die Fehlstellung ihrer Hüfte lässt viele glauben, sie sei ein bösartiger Wechselbalg. Adeena bezweifelt das, kann das Gegenteil aber bis heute nicht beweisen. Sie ist ein wenig sonderbar und stets von Melancholie umgeben. Zu ihrem Vater Jakob Klingwahr pflegte sie

eine enge Bindung, ehe er einem Mottenangriff zum Opfer fiel und verstarb. Derzeit ist sie mit den Spielleuten zusammen und wartet darauf, nach Hause zurückzukehren. Mit Severyn hatte sie ihren eigenen Disput, nachdem er sie auf einem Turm ausgesperrt hat – das hat sie ihm mittlerweile aber so halbwegs vergeben.

ALRAUNEN

Dunkelheit lag über den Straßen Dinas Rhedyns. Nebel wallte geisterhaft zwischen den Fachwerkbauten und dem Sandstein, malte Schatten an die Wände. Feuchtigkeit deckte die Stadt zu wie eine klamme Decke. Der seichte Wind ließ ein jeden Stadtbewohner frösteln, der sich noch auf den Straßen aufhielt.

»Wohin gehen wir?«

»Wir machen einen Ausflug.«

Hinter den Glockenbrücken, wo der Maraid eine Biegung machte, lag der alte Brighidpark. Grünend und ungebändigt thronte er im Mondlicht, nur bewohnt von wilden Tieren und körperlosen Gestalten. Hohe Kletterpflanzen hatten sich der alten Pavillons und Statuen bemächtigt, flochten Netze über Wege und Fischteiche. Einst hatte der Park gestrahlt, aber das war lange her. Fürstin Brighid hatte den ersten Setzling hier gepflanzt und veranlasst, dass Gärtner und Grüne Priester die Anlagen sprühen und gedeihen ließen. Der Brighidpark war das Lebenswerk der Monarchin, die ein jeder so abgöttisch geliebt hatte. Selbst Keyll Naomh, erzählte man sich.

Die Grünen Priester und Eshwengärtner hatten bewiesen, was für wunderbare Dinge sie mit der Natur anstellen konnten, wenn man ihnen freie Hand ließ. Ein Stück Palast hatte sich in der Stadt wiedergefunden und ein jeder, der auf den Pfaden schritt, durfte sich wie ein Fürst oder eine Gräfin fühlen. Die Pracht Dinas Rhedyns und der geliebten Herrscherin oblag jedem Baum, jeder Blüte, jedem Blatt.

»Sind wir auf dem richtigen Weg?«

»Es gibt hier keinen richtigen Weg.«

Dann kam der Tag, an dem ein Attentäter der geliebten Fürstin einen Dolch in die Brust trieb. Als Brighid auf den Marmorboden des Palasts sackte und ihr Blut die Fliesen besprinkelte, erwachte eine erste fremde Wurzel zwischen den fein angelegten Blumenrabatten des Brighidparks. Giersch zehrte von den jungen Pflanzen, Efeu fraß das Mauerwerk, Kletterpflanzen wanden sich um Bäume und Äste, erwürgten und ersticken die liebevoll angelegten

Pflanzen. Die Gärtner versuchten der Übermacht der Wälder Herr zu werden. Doch kaum hatten sie einen Baum gefällt, eine Wurzel herausgerissen oder eine Pflanze ausgebrannt, spross eine neue an derselben Stelle.

Die Gärtner gaben auf. Irgendwann gaben sie alle auf. Und so erhob sich Keyll Naomh über den Brighidpark, hüllte ihn in Flechten, riss alles an sich und säte eine schleichende, kriechende Zerstörung. Denn er hatte Fürstin Brighid geliebt und die Eshwen hatten sie getötet. Sie verdienten dieses Geschenk nicht.

Heute blickten die Eshwen mit Ehrfurcht zu den gebrochenen Parkanlagen. Kaum jemand betrat diesen Ort mehr. Eltern erzählten ihren Söhnen und Töchtern von Gestalten, die die Anlagen heimsuchten, Banshees und die Angstgorta aus der Zeit vor Newid. Kinder erzählten anderen Kindern davon und sie unternahmen Mutproben, gingen über die Brücken und rannten Herzschläge später kichernd zurück.

Das Knirschen der Wurzeln unter seinen Stiefeln verstummte, als er stehen blieb. »Bitte sag mir, wo wir hingehen.«

Sie hielt inne. Zwischen den wuchernden Pflanzen und Ranken wuchsen kleine faltige Alraunen aus dem Boden – unscheinbar für das Auge Keylls Naomhs und das der Eshwen sowieso. Sie waren angekommen.

»Ich wollte ungestört mit dir sein, mein Bruder.«

Er hob das Kinn. Mond spiegelte sich in seinen Augen, als er sie direkt ansah. Wenn sie allein waren, schien er jünger, verletzlicher. Dann erinnerte sie sich, dass er allein nicht lang durchhalten würde.

Aber sie konnte ihn nicht länger mitnehmen.

»Ich will zurück.«

Amethyste klimperten an ihren schönen Gewändern, als sie näher zu ihm trat. »Du weißt, wie gern ich dich habe, nicht wahr?«

»Ja.«

»Dass ich dir kein Leid antun würde?«

»Sicher.«

Sie hatte viele Fehler gemacht, als sie ihn geschaffen hatte – war noch so jung und unerfahren gewesen. Viel zu sehr hatte sie sich mit Details beschäftigt. Hatte ihm einen spitzen Bart gegeben, ein

schelmisches Funkeln in den Augen. Sie hatte ihn zu einem Frauenhelden und begnadeten Sänger gemacht. Dabei war sie vom Weg abgekommen, hatte das Wesentliche verpasst. Nächstes Mal würde sie klüger sein.

Sein Blick, so voller widersprüchlicher Gefühle, Sorge und Angst und Zuneigung, berührte ihr Herz, als wäre er wirklich ihr kleiner Bruder. Er war so voller Fehler. Sie hatte ihn so lieb.

Eine sachte Umarmung. »Kennst du das Lied von Dinas Rhedyn?« »Welches?«

Suchend fuhr sie über seinen Rücken. »*Komm, wir gehen*«, sie lehnte die Wange gegen seine, »*an den Ort, von dem die Dichter Lieder schreiben. Lass uns hingeh'n und lass uns für immer bleiben.*« Er summte die Melodie und bemerkte nicht, wie sie weiter über seinen Rücken tastete, während sie sang.

»*Dinas Rhedyn, meine Stadt,
wo die Felder golden stehen,
von der jeder gehört hat,
wo die Winde munter wehen.*

»*Dinas Rhedyn, meine Stadt,
in des Eshwenfürsten Land,
unsrer Achtung niemals matt,
hält er uns in seiner Hand.*«

Sie fand das Geflecht unter Kleidung und Haut, fuhr die Stränge nach und begann sie zu entwirren.

»*Komm wir gehen*«, wisperte er mit schwerer Zunge, »*an den Ort, an dem wir unsren Pfad selbst wählen, von dem die Menschen voll Bewunderung erzählen.*« Seine Stimme wurde leiser – er war zu schwach, um sie mehr zu heben.

Sie sang für ihn. »*Dinas Rhedyn, meine Stadt, dahin gehen wir geschwind, man blickt warm hierher herab, weil hier alle glücklich sind.*«

In ihren Armen wurde er schlaff und sank in sich zusammen. Mond tauchte ihn in silbernes Licht, als sie ihn zu Boden legte und

das Geflecht Stück für Stück weiter entwirrte, Haut und Kleider und Haar von seinem Körper flocht.

»*In Dinas Rhedyn, meiner Stadt, sagt man in jedem Lied, dass niemand Sorgen hat, und uns kein Leid geschieht.*« Mond küsstete seine Stirn und als sie sich aufrichtete, war er kein Mensch mehr, nur noch eine Pflanze, deren dicke Wurzeln anmuteten wie menschliche Gliedmaßen. Beinahe glaubte sie ein Gesicht zu erkennen. Ein friedliches Gesicht.

»Schlaf schön, Cadmus.«

Nun war sie allein. Aber das war in Ordnung – er hatte keinen Nutzen mehr. Hier war er sicher und gut versteckt. Mond erhob sich und verließ den Park allein.

TEIL EINS

PROPHETENGESANG

*In den Gärten, tief in den Gärten
zwischen den schönsten Blüten,
wo mich Mond und Sterne behüten,
dort werde ich heute sterben.*

FREMDE IN DER NACHT

Ein junges Bardenpaar machte in den *Kiefernstuben* Musik. Unaufdringlich, beinahe schüchtern drang die Melodie durch den mäßig gefüllten Schankraum, vor dessen Fenstern es dunkel geworden war. Die beiden Musiker saßen dicht beieinander auf der Tribüne, als müssten sie sich gegenseitig Sicherheit spenden. Der blonde Onie spielte Trommel und Flöte, der Narraph eine wunderschöne Harfe. Sie sangen zweistimmig – ein dunkler Bariton und ein hellerer Tenor, die gemeinsam Harmonien malten.

Edeline kannte einige der Stücke, weil die Hellen Barden sie auch gespielt hatten. Ein paar waren Anfängerlieder, aber die Sonnenklage, die der Narraph gerade mit der Harfe begleitete, bedurfte durchaus eines gewissen Mutes.

In ihrem Inneren nagte eine schwache Sehnsucht, während sie den beiden lauschte. Sie konnte nicht erklären, was sie so wehmütig stimmte. Womöglich fühlte sie sich einfach so erinnert an sich selbst.

»Kann ich heute bei euch schlafen? Zur Not geht auch bei Adeena.«

Nascha musterte Olyvar prüfend, die unschuldig einen Löffel Suppe schöpfte. »Immer noch wegen Caleb?«

»Ich hab doch gesagt, wir erwähnen seinen Namen nicht.« Eingeschnappt zog Olyvar die Nase kraus und hob den Löffel. »Ihr habt ihn heute übrigens gar nicht richtig ignoriert. Dabei habt ihr geschworen, ihr haltet zu mir.«

Das hatten sie nicht. Aber Edeline verkniff sich den Kommentar und wechselte stattdessen einen Blick mit Nascha, die nur ratlos die Schultern hob. Seit Olyvar sich in Maenblod in Lenes Bett verkrochen und ihnen von ihrem Streit mit Caleb berichtet hatte, war kaum ein Wort zwischen den Geschwistern gefallen. Das war mittlerweile eine Woche her. Die ganze Zeit, in der sie die Monster von Maenblod in Menschen zurückverwandelt hatten, hatte Olyvar Calebs Versöhnungsversuche ignoriert. Mittlerweile schmollte ihr Bruder offenbar auch – jedenfalls nahm er am Abendessen nicht teil.

Edelines Glieder schmerzten von dem langen Ritt und sie spürte noch die wohlige Sauberkeit des heißen Bads auf der Haut. Stundenlang hatte sie sich auf dem Weg hierher nach einer warmen Stube, gutem Essen und ein wenig Unterhaltung gesehnt. Sie wünschte nur, Caleb wäre da – dann würden die Lieder der beiden Spielleute womöglich nicht allzu bittersüß in ihren Ohren klingen.

Während Nascha ihre Tasse hinstellte, setzte sie zu einer diplomatischen Antwort an: »Es ist ein bisschen einsam ohne Caleb, finde ich. Keiner, der blöde Witze macht oder dumme Lieder singt ...«

Olyvar strich sich die offenen Haare aus dem Gesicht und zog die Lippen ein. »Singt doch selber.«

»Olyvar«, sagte Nascha mit Nachdruck. »Vielleicht wäre es gut, wenn du mit ihm redest. Wir haben schon genug ...«

»Ich will nicht mit ihm reden«, schnappte Olyvar. »Ich will auch nicht *über* ihn reden! Will ihn nicht sehen, am besten nie mehr. Und erst recht nicht mit ihm in einem Zimmer schlafen! Überhaupt, er ist ein Junge und ich bin ein Mädchen. Ich werde nicht mein ganzes Leben bei ihm im Zimmer bleiben!«

Lene rollte mit den Augen. »Propheten, von mir aus. Frag Adeena, ob sie einverstanden ist.«

Bei der Erwähnung von Adeena seufzte Nascha. »Ich wünschte, sie hätte sich dazugesetzt. Sie kommt mir so einsam vor.«

»Sie versteckt sich vor den Leuten.« Edeline brach ihr Brot und tunkte es in die Suppe. »Und nach dem Reiten muss ihre Hüfte echt Probleme bereiten. Hast du bemerkt, wie Junas Mutter geschaut hat, als sie Adeena hat humpeln sehen? Wie sie danach mit den Schankmädchen getuschelt hat? Adeena ist es auch nicht entgangen. Es wird wehgetan haben.«

Nascha schüttelte den Kopf. »Wir sind doch da. Da muss sie sich keine Sorgen machen.«

»Sie ist glaub ich einfach gerne alleine«, mutmaßte Olyvar, die die Brotrinde aufmümmelte. »In Maenblod wollte sie auch für sich sein. Vielleicht gefällt ihr das besser.«

Edeline war sich da nicht sicher. Adeena mochte das Alleinsein gewohnt sein – aber bloß, weil man etwas gewohnt war, musste

einem das nicht gefallen. Wenn ihre eigenen Fehler so offen auf ihre Haut geschrieben wären, würde sie sich auch vor der Verachtung der Menschen verbergen. Aber Lene konnte das Blut abwaschen und die Klingen niederlegen. Adeena war so etwas nicht möglich. Und nicht mal ihr Vater bot ihr länger Schutz hinter seinem Rücken – denn ihn trug sie nun in einer Urne in ihrem Rucksack.

»Kann ich vor dem Nachtisch die Schwarznasenschafe besuchen?«, fragte Olyvar.

»Läufst du dann wieder weg?«, stichelte Edeline.

»Und wann war die Rede von Nachtisch?«, ergänzte Nascha amüsiert.

Olyvar biss sich auf die Unterlippe und lächelte treuherzig. Als die beiden ihrer Bitte mit einem Wink stattgaben, sprang sie auf und verließ die Schenke.

Lene umschloss ihre Tasse Apfelwein und zog die Beine an den Körper. Das heiße Getränk benetzte ihr Wangen und Kinn mit Wärme. Die Gäste lauschten der Musik der Barden, die mittlerweile das Lied der Wanderin angestimmt hatten. Weil die Kiefernstuben so tief in den Wäldern lagen, war es an diesem Abend nicht allzu voll im Schankraum. Die Atmosphäre war wunderbar entschleunigend – beruhigend im Angesicht der Geschehnisse der letzten Tage. Beständige Dinge in einer Welt, die nicht mehr dieselbe war.

»Wäre schön, wenn Rosie und Mattys jetzt hier wären«, seufzte sie.

Nascha lehnte sich auf der Bank zurück. »Wem sagst du das ...«

»Ich wette, Severyn hätte sich gut mit den beiden verstanden«, mutmaßte Edeline. »Sicher hätte er Rosie freundlicher behandelt als uns.«

»Wenn nicht, dann hätte sie ihm schon gezeigt, wer das Sagen hat.«

»Und Mattys?«

»Mattys wäre so höflich zu ihm gewesen, dass Severyn überhaupt nicht bemerkt hätte, wie ihm das Wort im Mund herumgedreht wird.« Nascha schob die Lippen zusammen. »Und dann hätte er so subtile Spottlieder über ihn geschrieben, dass Severyn sie als Kompliment genommen hätte.«

Lene lachte herzlich. »O ja, das sähe ihm ähnlich.«

Nascha griff nach ihrer Honigmilch. Ihr Haar war noch feucht vom Baden und kringelte sich über den Rollkragen ihres Strickpullovers. Unwillkürlich lächelte Lene, als sie Naschas hübsches Gesicht mit der Knubbelnase und den moosgrünen Augen im Lampenschein musterte. Egal, wie sehr die Welt sich änderte, Nascha war an ihrer Seite.

In den letzten Wochen hatte sie oft an einst zurückgedacht und aufs Neue begriffen, wie dankbar sie ihren Freunden eigentlich war. Nascha hatte ihr die Welt eröffnet, als sie gemeinsam aus Eschenhort geflohen waren. Sie hatte Lene nicht nur Nächstenliebe und Warmherzigkeit gelehrt, sondern ihr auch die kleinen Dinge nahegebracht, die sie heute so schätzte. Gutes Essen, warme Kleider, zerlesene Bücher ... und sogar die Musik. Als sie noch allein unterwegs gewesen waren, hatte sie ihr jeden Abend vorgespielt, ohne jemals müde zu werden. Und spätestens, als sie den anderen Hellen Barden begegnet waren, hatte Lene es begriffen: Sie wollte keine Klingen mehr. Sie wollte Klänge. Lieder. *Musik*.

»Wenn Rosie und Mattys hier wären, wäre ich dann noch frei?«, fragte Edeline nach einem Moment des Schweigens. »Ich meine – vielleicht hätte einer von ihnen besser auf Olyvar aufgepasst. Ich wäre nicht mit nach Eschenhort gegangen, um sie zu retten ...«

Sie brach ab, als Nascha die Hand auf ihre legte. »Du *bist* frei«, sagte sie mit so viel Zuversicht, dass Lenes Kehle eng wurde. »Severyn ist vielleicht schwierig, aber er bemüht sich offenbar gerecht zu handeln. Und überhaupt – die letzten beiden Wochen hast du eng mit Eschenelben zusammengearbeitet, um die Menschen in Maenblod wieder zurück zu verwandeln. Und ihrem Willen hast du dich widersetzt, obwohl sie deine alten Meister waren.«

Nur, indem sie sich jemand anderem verschrieben hatte. Aber Nascha hatte keine Ahnung, wie sich das anfühlte, und dafür konnte Edeline sie bloß beneiden. Es gab keine Worte, um ihre Gefühle zu beschreiben. Die Art, auf die sich Severyns Wille beständig in ihr Bewusstsein wühlte. Der Wunsch, sich zu beugen. Wenn sie allein mit ihren Gedanken war, spürte sie die knöcherne Berührung der

flann gwiddon auf ihren Schultern. Hörte das Flüstern. Das Locken. Jeder Befehl prangte wie ein unsichtbares Mal auf ihrem Körper.

Severyn konnte nichts dafür. Edeline war klar, dass der Auserwählte keine Ahnung hatte, was der Keithabefehl bedeutete. Sie hatte diese Entscheidung freiwillig getroffen – dabei brauchte sie weder ihn noch die Elben in ihrem Kopf.

Edeline ließ den Hinterkopf gegen die Wand sinken. »Wenn wir ihn wiedersehen, werde ich ein ernstes Wort mit ihm wechseln. Nicht nur wegen der Keithasache, auch wegen seines Tons in diesem Brief.«

»So schlimm fand ich den im Nachhinein gar nicht«, meinte Nascha.

Ungläubig rümpfte Lene die Nase und griff in die Innentasche ihrer Jacke. Sie musste den Brief glattstreichen, irgendjemand – mit Sicherheit nicht sie – hatte ihn kurzzeitig zu einer Kugel zerknüllt. »Darf ich dir das noch mal vorlesen?«

An die Hellen Barden

Erwarte eure Anwesenheit in Dinas Rhedyn umgehend.
Benötige Unterbringung für uns bei einem
Handelskonvoi, der über die Korolstraße nach Nowrisk
zieht.

Bitte nicht meinen echten Namen verwenden,
sondern: Adeon Derwen, niederer Adel von Dalenna,
Jägermeister. Die Papiere werden nachgereicht, wenn
relevant. Alles Weitere in Person.

Ihr braucht gar nicht zu behaupten, dass ihr so
was nicht könnt. Ich weiß aus verlässlicher Quelle,

dass ihr Kontakte habt.

(Und wagt es nicht, mich als Barden auszugeben.)

Trödelt nicht. Die Lage ist ernst.

S. Pádraig

Kronprinz der Eshwen, der Jäger, siebter von Keyll Naomh
auserwählter Prophet, Herr über die Keitha, Meister der Motten

»Was daran klingt für dich *nicht* unverschämt?«

Nascha zuckte bloß mit den Schultern. »Der letzte Satz?«

»Du meinst den, in dem er uns alle seine Ehrentitel um die Ohren haut?« Mit einem bösen Grollen knüllte Lene den Brief wieder zusammen. »Warum geht er überhaupt davon aus, dass wir ihn bei so was einschleusen können? Soll er sich doch selbst reinschmuggeln!«

»Nun, es ist nicht so, als hätten wir das noch nie gemacht«, warf Nascha ein. »Aber mein Bedürfnis, wieder nach Aradrov zu reisen, hält sich in Grenzen.«

Darauf konnte Lene ebenso verzichten. Sie griff nach ihrem Wein. »Er soll damit wegbleiben. Severyn hat genug durcheinandergebracht.«

Ein paar Herzschläge schwieg Nascha. »Hey, du?«, fragte sie dann leise. »Ich glaube, ich hab für so was auch gar keine Zeit.«

»Hab ich was verpasst?«

»Na ja«, Nascha verlagerte ihr Gewicht, »Sydra hat gesagt, die Reise mit dem Auserwählten ist meine letzte Prüfung. Und da die erfolgreich abgeschlossen ist ...«

Prompt setzte Edeline den Krug ab. »Wie? Sie nehmen dich in den engeren Kreis auf! Du wirst eine richtige Priesterin! Nascha, das ist ... das ist fantastisch!« Dass die Worte in ihrer Brust stachen, begrub sie unter einem Strahlen. Nascha die Weihung nicht zu gönnen war furchtbar ungerecht. Lene hatte immer gewusst, dass dieser Tag einmal kommen würde, und sich stets ein wenig davor gefürchtet.

Ein eifersüchtiger Teil von ihr wollte Nascha für sich behalten, selbst wenn sie dann keine Priesterin würde – aber sie schärfte sich ein, dass jeder missgünstige Gedanke in diese Richtung falsch war.

Nascha strich sich verlegen das Haar hinters Ohr und rieb über die Stelle, an der ihr drittes Auge lag. »Ich habe mich gefragt, ob ihr mich zum Hain der Sagart begleiten wollt. Er liegt bei Hem Sommar und man kann es mit den Lammastagen verbinden. Und ... selbst wenn Rosie und Mattys nicht mehr mit uns reisen, werden sie vielleicht dort sein. So sind wir noch einmal alle zusammen.«

Die Klauen um Lenes Herz ließen locker. »Das ... heißtt, du wirst weiter bei uns bleiben?«

Verblüfft schüttelte Nascha den Kopf. »Dachtest du etwa, ich verlasse euch deshalb?«

»Na ja«, raunte Lene, während das Gewicht von ihr sackte und nur kühle Reue zurückblieb. »Es erschien mir naheliegend.«

Nascha musterte sie aufrichtig. »Lene, ich werde immer eine Bardin bleiben. Und deine beste Freundin.«

Bereitwillig nahm Edeline hin, dass Nascha die Arme um sie legte, und vertrieb die Abgunst aus ihren Gliedern. Sie hoffte inständig, dass Nascha sich wirklich niemals zwischen Bardin und Geweihter würde entscheiden müssen.

Die beiden umarmten einander, während das Treiben in der Taverne um sie herum weiter anhielt. Beständige Geräusche in einer Welt, die nicht länger dieselbe war. »Danke«, murmelte Lene.

Nascha lächelte. »Wenn wir bloß noch wüssten, wo Caleb ist.«

»Hm. Da ich Juna auch schon länger nicht mehr gesehen habe, kann ich es mir ausmalen.«



Juna schlang die Beine um seine Hüften und bog den Rücken durch. Sie fuhr seine Wirbelsäule und die Schulterblätter nach, strich über die arbeitende Muskulatur, während Caleb einen heißen Kuss auf ihren Hals drückte. Mit einer Hand stützte er sich neben ihrem Kopf

ab, die andere lag an ihrer Taille. Schweiß glänzte auf ihren Brüsten, im Halbdunkel nur ein Schimmern.

Mit einem letzten kraftvollen Stoß und einem tiefen Knurren verharrte Caleb und genoss das süße Beben seines Unterleibs. Juna reckte ihm die Hüfte entgegen, räkelte sich mit lustvollem Seufzen, fuhr federleicht die Beuge zwischen seinem Nacken und den Schultern nach. Die beiden sahen einander in die Augen, ihr Atem schwer. Dann strich Caleb ihre Hände fort und entzog sich ihr.

»Hab dich selten so gesprächig erlebt«, bemerkte Juna, während sie sich aufsetzte und ihren Haarknoten richtete. Als er sich das Handtuch umwickelte, entwich ihr ein unwilliges Seufzen. »Gehst du schon?«

»Jap.«

»Warum? Wir haben alle Zeit der Welt.«

Caleb stieß die Tür auf und atmete tief ein. Kalte Luft drang an seine von der Hitze dampfende Haut und füllte seine Lungen. Damit die Wärme nicht aus der Sauna entwich, ließ er die Tür rasch hinter sich zufallen und trat stattdessen auf das Wasserbecken zu. Er hatte weder Probleme mit der Wärme in der Sauna noch der Kälte des Beckens im Anschluss. Caleb war ein Narraph – sein Körper war nicht in der Lage zu frieren und sog Hitze mit begieriger Freude in sich auf.

Caleb hat ein gutes Herz. Der beste Bruder. Und außerdem ist er immer warm.

Mit einem Ruck ließ er das Handtuch aufgehen und zu Boden fallen. In seinem Gesicht zuckte kein Muskel, als er sich in das eisige Wasser gleiten ließ. Sinnlos. Die Kälte belebte ihn ebenso wenig wie sich mit Juna zu vergnügen. Ließ ihn das Geschehene nicht vergessen, wusch die Ereignisse nicht fort.

Missmutig schöpfte er etwas Wasser und spritzte es sich ins Gesicht.

»Wenn du meinst, ich laufe dir hinterher – das tue ich nicht.«

Juna trat vor das Becken, als er sich umwandte. Die Sauna lag geschützt zwischen den hohen Kiefern, sodass niemand Zeuge davon wurde, wie sie das Handtuch hinuntergleiten ließ und ihren nackten Körper der nächtlichen Kälte aussetzte.

»Du bist rausgekommen und denselben Weg gegangen wie ich.« Caleb kehrte ihr den Rücken zu. »Und nun reden wir wieder miteinander. Ist das nicht Hinterherlaufen?«

»Ich bin nicht bloß hier, damit du dich mit mir vergnügen kannst«, sagte Juna ärgerlich. »Es wird dich überraschen, aber ich schätze dich nicht nur, während du mit mir schlafst.«

»Nicht? Ich wüsste nicht, dass je mehr zwischen uns war.«

Als er sich umwandte, schloss sie die Hände fest um den Rand des Beckens, die Miene steinern. Rotbraune Strähnen, die sich aus ihrem Haarknoten gelöst hatten, fielen ihr in die Stirn und ließen sie bedrohlicher aussehen. »Wenn du meinst, dich eklig benehmen zu müssen, war das das letzte Mal, dass ich meine Sauna mit dir geteilt habe. Solchen Scheiß kannst du dir für wen anders aufheben.«

Bei ihrem Tonfall bekam Caleb ein schlechtes Gewissen. Es war nicht Junas Schuld, dass er sich dreckig fühlte, und seinen Ärger an ihr auszulassen war nicht gerecht. »Schuldige. So war das nicht gemeint. Ich hab einen schlechten Tag ... schlechte – Tage. Um ehrlich zu sein, ich hatte eine Menge schlechter Tage in letzter Zeit.«

Juna musterte ihn misstrauisch, ehe sie dem Beckenrand losließ und auf den Hocker stieg. Caleb wich an den Rand, als sie ins Eiswasser eintauchte – erst nur ein Knöchel, dann ein Bein, schließlich der ganze Körper. Die Wasseroberfläche umschloss ihre helle Haut bis zur Taille und kräuselte sich, als sie mit einem unterdrückten Seufzen eintauchte. Caleb beobachtete jede ihrer Bewegungen, jede Emotion. Er sah sie gern an. Wenn Juna seit seinem letzten richtigen Besuch zugelegt hatte, dann hatte sie das zum Besten verändert.

»Willst du mir irgendwas über deine schlechten Tage erzählen?«, fragte sie, als sie sich ausreichend an das kalte Wasser gewöhnt hatte.

Wollte er das? Caleb hatte mit Juna geschlafen, um sich abzulenken. Aber wenn Ausblenden nicht half, musste er womöglich einen anderen Weg einschlagen.

»Stell dir vor, du lässt deine Mutter bei etwas im Stich«, begann er, »sagen wir, als die Drovi hier waren und um einen Schlafplatz gebeten haben. Du wimmelst sie ab, sie drohen dir und du wirft

ihnen ein paar böse Beleidigungen an den Kopf. Deine Mutter ... sie hält dich nicht auf, beteiligt sich aber auch nicht an dem Streit. Eigentlich gefällt ihr das alles nicht. Schließlich ziehen die Drovi ab und du denkst, dass sie nicht mehr wiederkommen.«

»Und ich bleibe nicht wachsam?«

»Nein. Weil ich da bin und dich ablenke. Mit ziemlich gutem Sex.« Sie schmunzelte. »Von mir aus. Weiter.«

Caleb strich sich ein wenig Wasser durch den Nacken. »Die Drovi kommen nachts wieder. Sie überfallen euch und du bist nicht da, um deine Mutter zu beschützen ... weil du gerade ziemlich guten Sex hast.«

Juna lachte, aber er hob die Hände.

»Deine Mutter ist ganz alleine mit denen. Nur ein paar mutige Gäste aus Dinas Rhedyn bewahren sie davor, ganz übel zusammengeschlagen zu werden. Wäre es gerecht, wenn deine Mutter ... dann wütend auf dich wäre?«

»Weil ich sie da reingeritten habe?«

»Vielleicht. Und weil du ihr nicht geholfen hast.«

Juna schöpfte eine Handvoll Wasser und ließ es durch die Finger tröpfeln. »Sie wäre wahrscheinlich in erster Linie froh, dass ich nicht auch in Gefahr geraten bin.«

»Weil sie die Autoritätsperson ist. Sie hat dich großgezogen und will dich beschützen. Aber jetzt stell dir vor, du hättest eine kleine Schwester und es würde *ihr* passieren.«

Eine Weile schwieg sie. »Ich wäre wütend auf mich. Und würde mir unnötig viele Vorwürfe machen.«

Caleb atmete aus.

»Unnötig oder nicht«, fuhr Juna fort. »Ich würde unbedingt verhindern wollen, dass es noch mal passiert. Damit ich denselben Fehler nicht zweimal begehe.«

Stumm blickten sie einander an, sahen am bloßen Körper des anderen hinab. Schließlich wandte Caleb das Gesicht ab. Er war so ein Idiot.

Juna spritzte ein paar Tropfen in seine Richtung. »Du hast ein gutes Herz. Hab ich zumindest in den Liedern so gehört. Du bist nur

furchtbar dumm. Aber vielleicht kapierst du irgendwann, dass manche Menschen es wert sind, sich weniger stur aufzuführen.«

»Immer wenn ich denke, dass du etwas Aufbauendes sagen wirst, ist es doch nur eine Moralpredigt«, sagte Caleb unwillig.

»Ein und dasselbe.« Sie schloss so dicht zu ihm auf, dass ihre Oberkörper einander berührten. Sanft verschloss sie seinen Mund mit einem Kuss, weitaus erlösender als all die anderen, die sie heute geteilt hatten. Als er die Arme um ihren Körper legte, spürte er, dass sie eine Gänsehaut hatte. Eingehüllt in seine Narraphwärme entwich ihr ein beruhigtes Seufzen.

»Ich glaube, ich geh rein«, raunte sie.

»Dann mache ich die Sauna aus. Als Entschuldigung, weil ich so ein Depp war.«

»Das ist der richtige Weg.« Zufrieden ließ Juna die Hände von seiner Brust gleiten und watete aus dem Becken.

Caleb blieb noch eine Weile im Wasser und verfolgte, wie sie ihren Bademantel überzog und zum Gasthaus zurückging. Mit geschlossenen Lidern ließ er sich gegen den Beckenrand sinken, atmete die Nachtluft ein und aus. Ausnahmsweise empfand er die Ruhe als wohltuend. Womöglich würde sie ihm helfen wieder mit sich selbst übereinzukommen. Die Stille wurde nur vom leisen Plätschern des Wassers, dem Knistern der Kiefern und dem Krächzen der Käuzchen dann und wann durchbrochen.

Caleb war sich bewusst, dass Olyvar nicht ganz gerecht war. Er sollte sich darauf verlassen können, dass sie nicht weglief – schließlich war sie zwar ein kleines, aber kein dummes Mädchen. Aber letztlich war sie eben *nur* ein Mädchen. Er hatte sie zugunsten einer hübschen Frau ignoriert, obwohl er gewusst hatte, dass sie bei ihm hätte bleiben wollen. Überhaupt musste er sich eingestehen, dass er seiner kleinen Schwester mitunter sehr wenig Aufmerksamkeit schenkte. Weniger, als zu verantworten war.

Mit einem Seufzen watete er an den Beckenrand. Tropfen fielen ins Gras, als er sich aus dem Wasser zog, Halme kitzelten an seinen Sohlen. Caleb las sein Handtuch auf und nahm den geliehenen Morgenmantel vom Haken, um ihn überzustreifen. Mit einem Blick

zum Hauptgebäude der Taverne vergewisserte er sich, dass ihn niemand beobachtete.

Vor der Gaststätte lief eine zierliche, dunkelhaarige Gestalt auf und ab. Caleb musterte sie zögernd. Die Person stellte sich auf die Zehenspitzen und spähte durch die Fenster. Sie war klein und von weiblicher Statur – sie wirkte unauffällig, doch Caleb wusste, dass das manchmal täuschte. Eine solche Gestalt konnte alles sein: eine Pferdediebin, eine Huldra auf der Suche nach einem Opfer, eine Hexe im Menschenkleid. Ihr unauffälliges Verhalten zeugte jedenfalls davon, dass sie heimlich hier war.

Rasch band Caleb den Gürtel, löschte das Feuer und kontrollierte, dass die heißen Steine sicher lagen und keinen Brand verursachen würden. Die Fremde stand noch immer am Fenster, als er auf das Gebäude zusteuerte, ihre Silhouette halb in Gold getaucht.

Caleb runzelte die Stirn. Die Luft war von einem merkwürdigen Geruch gefüllt. Moschus, und auch ein wenig ... Eisen. Eine Erinnerung regte sich, als er den Gestank einatmete, und zuerst konnte er sie nicht einordnen. Es war zu lang her. Er hatte es zu sehr verdrängt.

Die Gestalt war in einen erdfarbenen Stoffumhang gehüllt – oder nein, kein Stoff, das war Tierfell.

Abrupt hielt Caleb inne. Die Erkenntnis traf ihn ohne Vorwarnung, hart wie ein Schlag. Er schoss auf die Fremde zu, packte sie beim Arm und riss sie herum. »Was bei den Wäldern tust du hier?«

Große Augen blickten ihm unter dunklen Haarsträhnen entgegen. Ihre blasse Haut war mit Farbe bepinselt – rote und schwarze Bemalungen, die die obere Hälfte ihres Gesichts schmückten und Linien senkrecht über die Lippen und die Wangenknochen zeichneten. Sie roch *widerwärtig*. Nach nassem Tierfell, Schmutz, Blut. In ihrer Haltung lag etwas Erwachsenes – in ihren Augen derweil funkelte noch der kindliche Trotz, den auch Olyvar manchmal an sich hatte. Der Gedanke, dass diese Person etwas mit seiner Schwester gemeinsam hatte, stieß Caleb so sehr ab, dass er sie instinkтив losließ.

»Oh«, sagte die junge Frau. Sie hatte eine klare Stimme, beinahe schnurrend. »Du bist doch ihr Bruder! Ich habe dich nicht kommen

sehen ...«

Er ließ sie nicht ausreden. »Verschwinde«, fuhr Caleb sie an. »Hau ab!« Als sie sich nicht regte, packte er sie doch wieder und stieß ihren Körper gegen die Fassade des Gasthauses.

»Caleb.« Obwohl ihr der Atem aus den Lungen gepresst wurde, lächelte sie ihn unverfroren an. Sicher hatte sie sich alles von den Älteren dieser Kultisten abgeschaut – ihre Haltung, ihre Stimmfarbe, ihren *Blick*. »Das war ... dein Name. Ca-leb. Ich bin Maral, hallo.«

Es war ihm vollkommen einerlei, wie sie hieß oder was sie zu sagen hatte. »Schickt *sie* dich?«

»Lass mich los. Dann sag ich's dir ... vielleicht.«

Caleb dachte nicht daran. »Damit du Olyvar holen gehst?«

»Wie es uns zusteht.«

»Sie gehört euch nicht!« Mit aller Kraft dämpfte er seine Stimme. Caleb war von so tiefstizendem Zorn ergriffen, dass er sich kaum beherrschen konnte.

»Aber dir? Dafür ... passt du aber nicht gerade gut auf deine ... Schwester auf. Ist sie alleine?«

»Sie ist in bester Gesellschaft.«

»Diese Spielleute? Deine Freunde?« Sie lächelte grimmig. »Die ersten Jahre wart ihr schwer aufzufinden, aber nachdem eure Gruppe so bekannt geworden ist, war es keine Herausforderung mehr. Dumm von dir, echt. Man musste nur ... die richtigen Leute fragen. Ich hab gehört, ihr seid momentan in Eshwen. Wir sind ausgeschwärmt, haben uns aufgeteilt und nach euch gesucht. Tada – da bin ich.«

Sie keuchte, als er sie mit neuer Wucht gegen die Fassade presste. »Ist *sie* auch hier?«

»Hast du ... da drunter eigentlich was an?«

»Ob sie auch hier ist, habe ich gefragt!« Sein Griff war so fest, dass kurz Angst in ihren großen Augen aufflackerte und er beinahe einen Funken Mitleid verspürt hätte.

»Keine Ahnung.« Maral lächelte, was mit der Kriegsbemalung aussah, als freute sich ein Wolf über ein besonders dickes Stück Fleisch.

»Noch mehr von euch?«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Wenn du nicht sofort damit rausrückst, werde ich dir ernsthaft wehtun«, drohte er. »Glaub ja nicht, dass ich dafür zu weich wäre.«

»Du würdest viel für sie machen, ja?« Maral holte Luft, so nah an seinem Gesicht, als würde sie ihm die Seele aussaugen. »Das hat deine Mutter immer gesagt. Caleb ... würde eine Menge für Olyvar machen. Träumt sie schon, Caleb? Sie träumt doch, oder?«

»Sie. Ist nicht. Was ihr wollt«, beharrte Caleb.

»Darüber weißt du nichts. War schön – dich wiederzusehen. Und herauszufinden, dass du ebenso mutig wie dämlich bist.«

Ein blitzender Schmerz fuhr seine Seite hinauf, als sie ihm ein Knie in die Niere rammte. Caleb ächzte und gab Maral frei, als er zu Boden sackte. Die junge Frau fing sich auf den Knien ab. Keuchend rieb sie sich den Hals. Ihre Füße waren nackt, das erkannte Caleb verschwommen, als er sich hochhievte. Er sah alles nur undeutlich – der Schmerz, der seine Seite hinaufgefahren war, brannte schlimmer als ein Schlag in die Magengrube und trieb ihm Tränen in die Augen.

»Hab gerne mit dir geredet«, flötete Maral. »Wenn das mal keine Ablenkung gewesen ist. Aber Olyvar war ja zum Glück bei deinen Freunden.« Damit verschwand sie in der Dunkelheit.

»Ma- warte!« Caleb ächzte wütend, doch ehe er auf die Beine gekommen war, war sie schon im Wald untergetaucht. Er kniff die Augen zusammen, schlug mit geballten Fäusten in die Luft. Dann krampfte sich jähle Panik in seinem Herzen zusammen, er machte kehrt und stürzte auf die Tür zum Gasthaus zu. Maral *war* die Ablenkung gewesen! Während er sich von einer Halbstarken verhauen ließ, geriet Olyvar in die Fänge dieser Wahnsinnigen. Seine Schwester!

Roch es nach Blut? Nach Metall, genauso abstoßend wie damals?

Caleb hastete durch den Gang, schubste einen Angestellten aus dem Weg und stieß die Tür auf. Die Menschen hoben die Köpfe, als er im Morgenmantel in den Schankraum wehte und auf den Tisch zuhielt, an dem Edeline und Nascha saßen. Nur Edeline und Nascha.

»Propheten, was ist los?«, fragte Lene.

»Wo ist sie?« Er packte eine Stuhllehne. »Wo ist Olyvar?«

»Caleb?«

Als er herumwirbelte, stand sie da, unversehrt und in ihrem grünen Umhang, das blonde Haar hing ihr in die Augen. Caleb seufzte und stürzte auf sie zu, um sie in die Arme zu schließen. So fest er konnte, selbst wenn sie sich gegen seinen Griff wehrte.

Er gab sie nicht frei. Sie würden sie ihm nicht wegnehmen. *Niemand* würde sie ihm jemals wieder wegnehmen.